

Aus der Geschichte der Eisengewinnung im Trierer Land.

Von L. Fieser, Trier.

(Mit 9 Abbildungen.)

Der nordwestliche Teil des Hunsrücks, von den Randtälern der Prims, Saar und Mosel eingefaßt, bildet seit Alters her eine Fundstätte von Rot- und Brauneisenstein. Diese in Form von Knollen und eisenhaltigen Sanden vorkommenden Eisenverbindungen finden sich in den erzeichen Gebirgsstöcken des Hunsrückschiefers in Nestern, Gängen und Adern.

Sie finden sich auch nördlich der Mosel in den Tertiärkuppen der Eifel, aufgelagert auf den Buntsandstein und zwar von der Sauer ostwärts über Mettendorf zur Kyll vorstoßend bis in das Tal des oberen Salmbaches.

Es ist als sicher anzunehmen, daß die Siedler der waldreichen Hochflächen des Trierer Landes diese zum Teil zu Tage liegenden Eisenerzknollen beachteten und sich die ihnen zugetragenen Kenntnisse über die Eisenbereitung recht bald zu Nutzen machten.

Wann die Eisenbereitung hierzulande einsetzte, läßt sich nicht genau feststellen.

Sehr zahlreich sind die Spuren alter Schürfungen in unserer näheren Heimat; dabei handelt es sich um oberflächliche Grabungen, die die Erzgänge nur nach Maßgabe der einfachen Werkzeuge ausbeuteten.

Selbst im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Eisengewinnung lassen sich nur wenige Stellen nachweisen, wo das Erz nach bergmännischen Grundsätzen im Stollen- und Schachtbetrieb zum Abbau kam. Voraussetzung für das Zustandekommen von Eisenschmelzen war ein besonderes Brennmaterial, die Holzkohle, die in den dichten Urwäldern, die die Heimatberge bedeckten, in verschwenderischem Maße zur Verfügung stand. Von den ersten Anfängen der Eisenbereitung im Trierer Land sind kaum nennenswerte Spuren erhalten.

Unter den Trümmern einer römischen Landhausanlage aus dem 2—4. Jahrhundert bei Drenhofen, die Dr. L o e s c h k e 1921 ausgrub, fanden sich kleine Schmelzöfen, die aus Sandstein mit Lehmverkleidung hergestellt waren und etwa 70×70 cm im Geviertmaßen. Eingemauerte Löffelöffnungen weisen darauf hin, daß an diesen Stellen die Zuführung von Frischluft durch Blasebälge erfolgte¹.

Eine mächtige Halde von Eisenschlacken und Holzkohlenasche beweist, daß diese Stätte jahrhundertlang der Eisenbereitung diente und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß nach dem Rückzuge der Römer um 450 n. Chr. die siegreichen Franken die Herdstätten in Besitz nahmen und die Herstellung des Eisens fortsetzten.

Tiefes Dunkel liegt über den der Römerzeit folgenden Jahrhunderten; kein Geschichtsschreiber berichtet von den Schicksalen der alten Rennfeuer.

Erst um die Wende des 15. Jahrhunderts hören wir wieder von der alten Eisenindustrie, die in bescheidenem Umfange in den Tälern der Südeifel und im Tale der Prims und Salm die Verhüttung des Erzes betreibt.

In der Nähe der Eisenöfen entstehen Siedlungen und Dörfer und so finden wir heute noch in den Ortsbezeichnungen Eisenschmitt, Eichelhütte, Neuhütten, Marienhütte Hinweise auf die alte Eisenindustrie des Trierer Landes. Zur Gewinnung des Eisens in Form von Roheisen diente das sog. Windfrischverfahren. Die im Schachtofen abwechselnd eingebrachten Erz- und Holzkohlenschichten werden mit Hilfe des Unterwindes niedergeschmolzen, wobei der Kohlenstoff das Erz reduziert, d. h. den Sauerstoff bindet. Es entstand im unteren Teil des Ofens, den wir heute die Rast nennen, eine teigige Eisenmasse, die mit Stangen zu sog. Luppen geknetet und dann durch Hämmern zu Waffen und Gebrauchsgegenständen geformt wurde. Das Erzeugnis war Schmiedeeisen, oder schmiedbares Eisen im Gegensatz zum kohlenstoffreicheren Gußeisen, das man im Altertum und im frühen Mittelalter noch nicht kannte. Das Gußeisen, oder, besser gesagt, gießbare Eisen kam erst um die Wende des 15. Jahrhunderts auf. Die Verhüttung des Eisens auf Gußeisen ließ größere Durchsätze zu und entwickelten sich

¹ Vergl. Trierer Jahresber. XIII S. 39.

dementsprechend die Hochöfen und die sonstigen Hütteneinrichtungen. Insbesondere wurde die Wasserkraft in Wasserrädern nutzbar gemacht und wurden die Blasebälge damit in Gang gesetzt. Ebenfalls trieben diese Wasserräder die Bozhämmer für die Erzaufbereitung und die Hämmer für das Schmieden des Eisens. Diese Mechanisierung der Hütten war im 18. Jahrh. im Trierer Land weitgehend durchgebildet. Es sind uns einige Planwerke aus dem Jahre 1725 erhalten geblieben, die in Abb. 1—3 dargestellt sind und welche die Ofenformen und die Anlage der Blasebälge zeigen. Diese Öfen stellten nur Roheisen her, das als Formguß schon damals weitgehende Verbreitung fand. Die weitere Verarbeitung des Gußeisens auf Schmiedeeisen geschah in den sog. Luppenöfen, in denen das Roheisen weitgehend entkohlt und damit schmiedbar gemacht wurde.

über eine hierzulande geübte Umwandlung des schmiedbaren Eisens in Stahl, wie dies bereits im frühen Mittelalter von den Solinger Schwert- und Messerzünften betrieben worden ist, lassen sich keine bestimmten Anhaltspunkte finden, jedoch ist anzunehmen, daß die Trierer Waffenschmiede, die sog. Schwertfeger, die Behandlung des Schmiedeeisens im Kohleneinsatz der Tiegel kannten und sie anwendeten. Das hauptsächlichste Erzeugnis der Trierer Eisenindustrie bis ins 18. Jahrhundert hinein war das Gußeisen, das sich als Holzkohleneisen durch besondere Feinheit im Korn auszeichnete und Gußstücke von hervorragend plastischer Form ergab.

Von den Eisenschmelzen des Trierer Landes sind es hauptsächlich drei Werke, deren geschichtlicher Nachweis bis in die Folgezeit des Dreißigjährigen Krieges gelingt. Es sind dies:

1. die Gewerkschaft Quint in Quint,
2. die Eisenhütte Carl Gottbill sel. Erben in Mariahütte,
3. die Weilerbacherhütte in Weilerbach an der Sauer.

Die nachweislich älteste der Eisenhütten des Trierer Landes, abgesehen von Hütten im Saargebiet ist die Gewerkschaft Quint. Sie wird in einer Kaufurkunde aus dem Jahre 1683 als Eisenschmelze am Quinter Bach bereits als vorhanden erwähnt. Franz Bidoll kaufte ein Grundstück, das den Himmeroder Mönchen gehörte, unweit des alten Fleckens Ehrang, um am Unterlauf des Quintbaches ein neues Schmelzwerk zu errichten.

Erzbischof Johann Hugo von Orsbeck erteilte 1702 die Genehmigung zum Betriebe eines Eisenwerkes und Hochofens mit dem Vorbehalte, daß Bidoll nur sein Gewerbe ausüben dürfe, Jagd und Fischerei in den erzbischöflichen Wäldern ihm aber verboten seien.

Dagegen durfte er Holz, Steine und Feuerholz kostenlos dem benachbarten Meulenwalde entnehmen.

In der Folgezeit entwickelten sich durch den immer größer werdenden Holzbedarf des Werkes zwischen Bidoll und den übrigen Waldberechtigten Streitigkeiten, die Bidoll zu wiederholten schriftlichen Beschwerden bei seinem Landesherrn veranlaßten und in denen immer wieder von der Stilllegung des Werkes die Rede ist, falls man den Bedarf an Holzkohle nicht, wie bisher, im Meulenwalde decken könne. Bis Ende des 18. Jahrhunderts blieb die Anlage im Besitze der Familie Bidoll.

Vor Ausbruch der französischen Revolution 1793 bestand das Werk aus einem Hochofen für Holzkohle, zwei Frischfeuern, zwei Zementierfeuern, drei Grobhämmern, einem Stahlhammer und einer gesonderten Gießerei. Das Erz wurde im Tagebau bei Zemmer, Roth und Orenhofen und später im Stollenbau im Mehringer Berg gewonnen. Die Grube Morgenstern bei Schweich ist heute noch vorhanden, liegt aber seit 1887 gänzlich still.

In den folgenden Revolutionskriegen wurde das Werk vollständig zerstört und lag 16 Jahre in Schutt und Asche. Erst im Jahre 1810 wurde der Besitz von der Kurtrierischen Familie Wendel aufgekauft, die das Werk aufbaute und 1822 das erste Walzwerk einrichtete, das mit Wasserkraft angetrieben wurde. 1827 ging das Werk in den Besitz der Gebrüder Krämer aus St. Ingbert über, die die Anlagen weiter

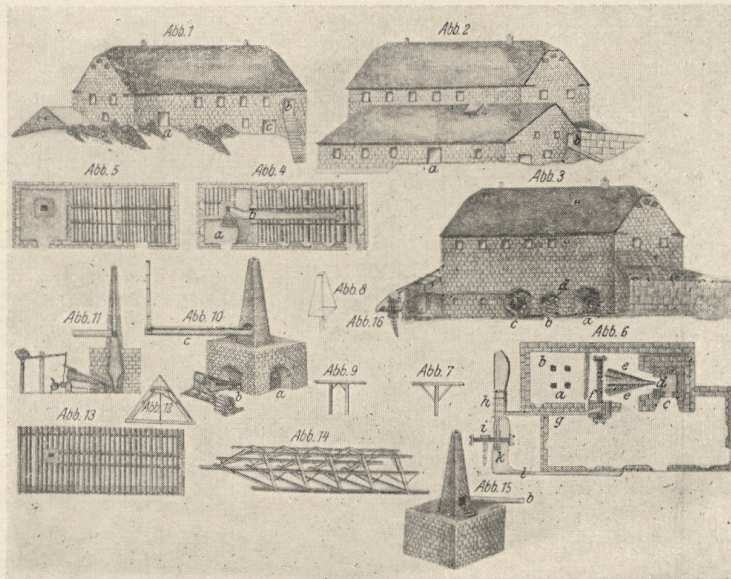


Abb. 1. Plan des Holzkohlenhochofens Eberswald,
der späteren Mariahütte.

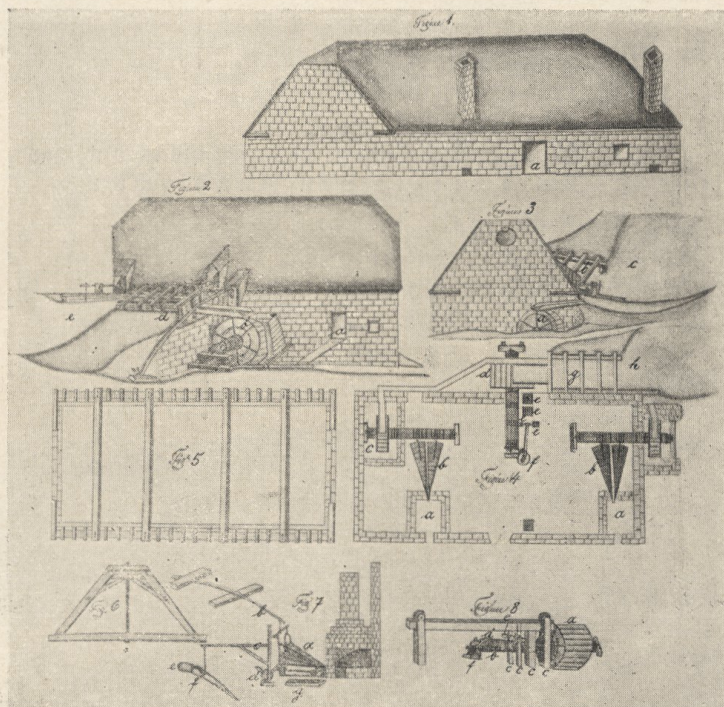


Abb. 2. Plan des Hammerwerkes der „Hubertus-
hütte“ bei Bierfeld.

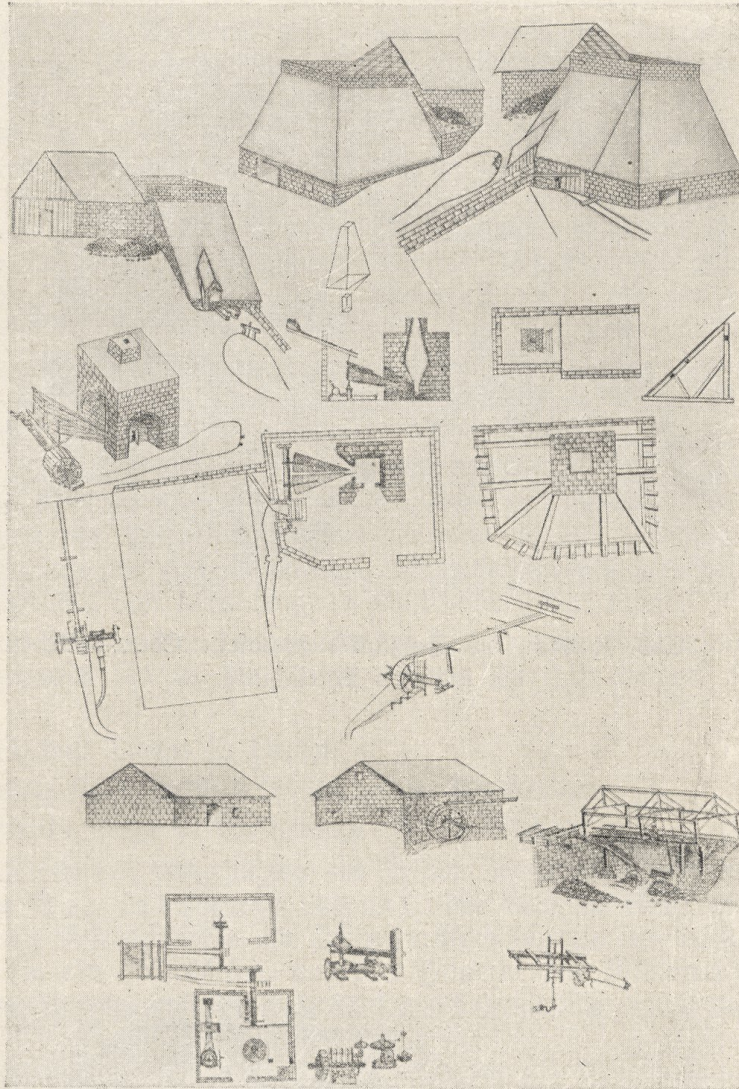


Abb. 3. Pläne und Ansichten des Hochofens und des Hammerwerkes von Nunkirchen.

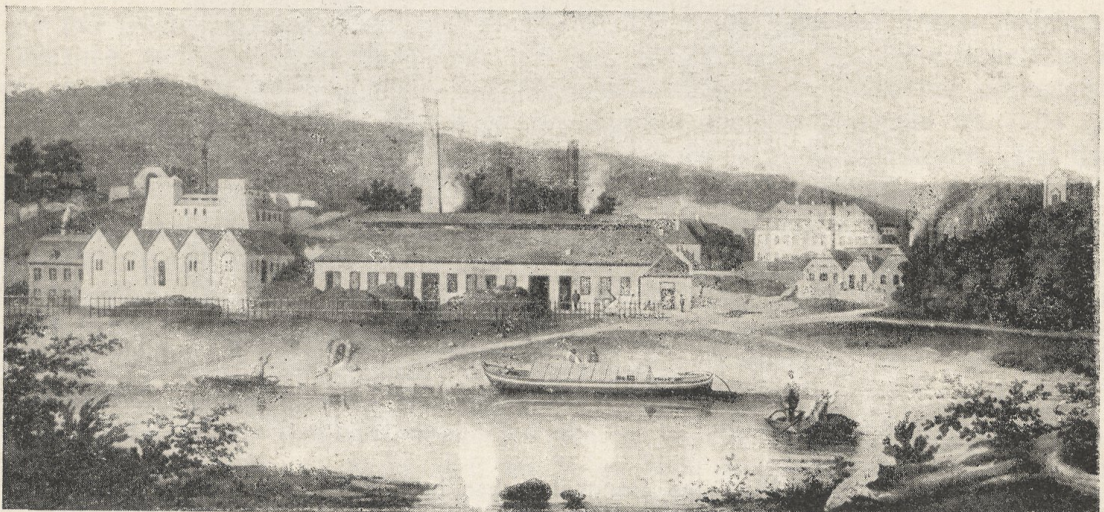


Abb. 4. Die Gewerkschaft Quint, Ansicht vom Jahr 1856.

ausbauten, Hämmer und Frischfeuer anlegten und entsprechend dem Fortschritt der Eisenhüttenkunde 1829 ein Buddelwerk errichteten. Im Jahre 1833 wurde ein Feineisenwalzwerk an der sog. Wolfskaul im oberen Quintbachtal angelegt, das ebenfalls durch ein Wasserrad mit großer Übersehung angetrieben wurde.

Das letztere Werk, das jedem Besucher des Meulenwaldes bis in die jüngste Zeit bekannt war, mußte leider wegen Baufälligkeit vor kurzem abgerissen werden. Abb. 8 zeigt das freigelegte Wasserrad mit dem Einlauffschütz und Abb. 9 das kunstvoll durchgebildete Antriebsrad selbst.

Die ersten Dampfmaschinen kamen 1839 zur Aufstellung, und zwar wurden zunächst die Hochofengebläse mit Dampf betrieben. Die erste Maschine war eine Balanziermaschine für einen Dampfdruck von 20 Pfund je Quadratfuß (2 atm), für die damalige Zeit eine bemerkenswerte Anlage.

1843 wurden drei mit Hochofengas geheizte Dampfkessel für 3 atm angelegt und 1857 die erste Walzenzugmaschine mit Dampftrieb erstellt (Abb. 6 u. 7).

In jene Zeit fällt nun auch ein gewaltiger Umschwung im Eisenhüttenwesen, nachdem man erkannt hatte, daß anstelle von Holzkohle Koks zur Eisenbereitung verwendet werden kann.

Gleichzeitig nahm das Werk durch die Einführung der gewalzten Eisenbahnschienen einen mächtigen Aufschwung.

1855 wurden drei Kokshochöfen errichtet und das Buddelwerk bedeutend erweitert (Abb. 4). Damals kam der erste Luppenhammer mit 1000 Pfund Bärge wicht in Betrieb und eine Anzahl neuer Walzenstraßen wurde eingerichtet.

Die Erfindung der Eisenbahnschiene mit Stahllaufbahn drängte jedoch die Schweißeisenschiene mehr und mehr zurück, so daß dieser Zweig der Fabrikation verlassen werden mußte. Durch die Erbauung neuer Hüttenwerke in den lothringischen Erzgebieten und die Anlage der frachtgünstigen Eisenbahn fielen die Roheisenpreise nach 1870 ständig, so daß die Eigenerzeugung unwirtschaftlich wurde. Das lothringische und luxemburger Roheisen beherrschte den Markt und das Ausblasen des letzten Hochofens im Jahre 1887 war die Folge dieser veränderten Lage. Die Herstellung von Buddelschweiß Eisen wurde während des Krieges zwar noch durchgeführt, hörte aber 1918 ganz auf.

Die Eisenhütte Carl Gottbill sel. Erben in Mariahütte, Bez. Trier, feierte im Jahre 1922 ihr 200jähriges Bestehen. Das Werk liegt am Oberlauf der Prims, einem kleinen Nebenfluß der Saar, und entstand in unmittelbarer Nähe eines ehemals bedeutenden Eisenerzvorkommens. Die Wasserkräfte der Prims und die reichen Holzbestände der umliegenden Wälder waren die Vorbedingungen, die hier zur Entstehung eines Hüttenwerkes führten.

Schon unter Herzog Karl von Lothringen (1545–1608) befand sich hier eine Eisenschmelze. 1621 ging die Hütte an der Prims in die Hände der Familie von Lenoncourt über, die in der Geschichte der lothringischen wie der Saarindustrie eine Rolle spielte. Diese Besitzer legten im Primstale mehrere kleinere Eisenwerke an, die heute alle wieder verschwunden sind. Nur eines derselben, der an der Stelle der heutigen Mariahütte gelegene Eberswalder Hammer (Abb. 1), hat Nachfolge erhalten. Von dem Eberswalder Hammer ist bezeugt, daß er eine Gründung des Herzogs



Abb. 5. Plan des Eisenwerkes Quint vom Jahr 1811.

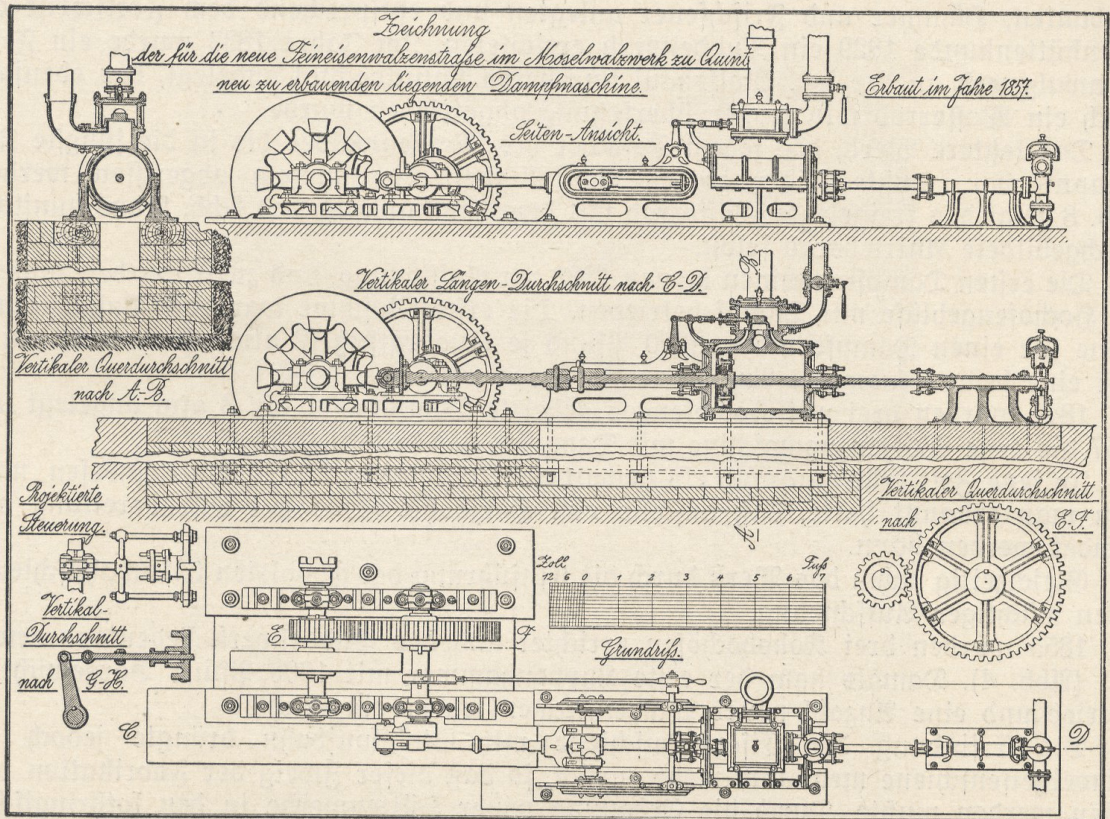


Abb. 6. Walzenzugmaschine mit Dampfbetrieb in Quint vom Jahre 1857.

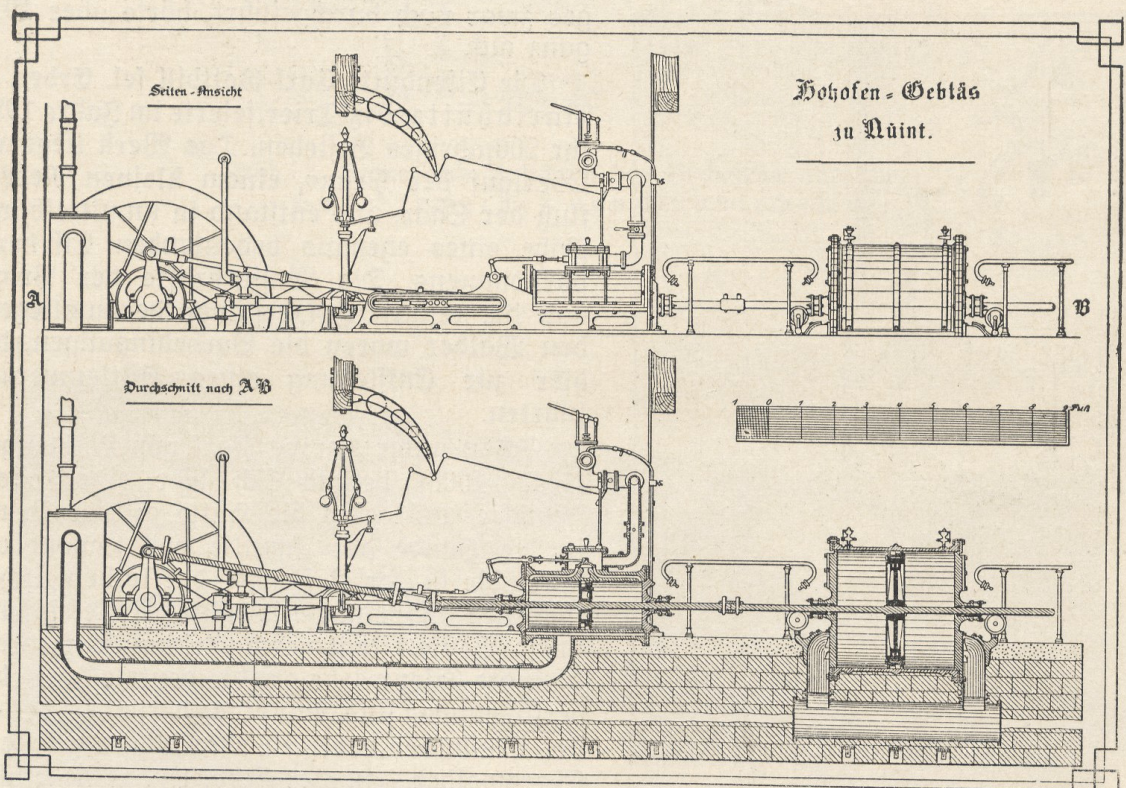


Abb. 7. Hochofengebläse zu Quint, 1857.

Karl ist und Privilegien besaß. Der Hüttenmeister Remachus Josef Hauzeur von der Hütte in Abentheuer (Hunsrück) erwarb den alten Hammer sowie die Berggerechtsame und errichtete außerdem 1722 anstelle der verfallenen Forstmühle unterhalb Nonnweiler eine neue Eisenschmelze.

Diese beiden Betriebe gingen 1764 durch Kauf an den Trierer Ratschöffen und Bürgermeister Karl Gottbill über. Gottbill entstammte einer alten Hüttenmeisterfamilie, die Schmelzen in Nunkirchen, Münchweiler, St. Ingbert und Remelsdorf besaß.

Karl Gottbill verlegte den Schwerpunkt seines Unternehmens nach dem Eberswalder Hammer, er baute diesen aus und nannte das Werk Mariahütte, während in Nonnweiler nur ein einziger Hammer weiter betrieben wurde.

Durch Heirat seiner einzigen Enkelin und Erbin kamen die Werke an die Familie von Beulwitz, in deren Besitz sie sich noch heute befinden.

Zu diesen Werken wurden die Hubertushütte (Abb. 2) bei Bierfeld am Lösterbach und der Hammer bei Züsch erworben, so daß in der ersten Hälfte des



Abb. 8. Das Wasserrad in der Wolfskaul im Quintbachtal.

19. Jahrhunderts zwei Holzkohlenhochöfen auf der Mariahütte und zwei ebensolche auf der Hubertushütte und in Nunkirchen (Abb. 3) in Betrieb waren.

Die Pläne der Abb. 1—3² zeigen die Anlagen der Holzkohlen-Hochöfen und Frischfeuer, wie sie um das Jahr 1760 angelegt wurden. Das mit Holzkohle erblasene Roheisen konnte aber trotz seiner besonderen Güte den Wettbewerb mit dem billigeren Kokstroheisen nicht aushalten, und so kam es 1866—1869 zur Stilllegung der Holzkohlenöfen. Damit war auch das Schicksal der Hubertushütte besiegelt. Der Betrieb wurde nach Mariahütte verlegt und dort nur noch gekauftes Roheisen umgeschmolzen und zu Handelsware gegossen.

Das dritte bedeutungsvolle Werk der Trierer Gegend ist die Weilerbacher-Hütte. Sie liegt in dem idyllischen Sauertal, zwischen Echternacherbrück und Bollendorf am Ausgang des Ferschweiler Tales. Auch hier waren die Vorbedingungen gegeben, die in früheren Zeiten ein Hüttenwerk entstehen lassen konnten. Ein wasserreicher Gebirgsbach gab die zum Antrieb der Blasebälge und Hämmer notwendige Energie, und das waldbreiche, in den Zeiten der Römer der Göttin Diana geweihte Hinterland lieferte die für die Verhüttung der Knollenerze nötige Holzkohle. Die Erzfundstellen befanden sich auf der Hochfläche zwischen Mettendorf und Bettingen in den unteren Devon-schichten. Die Gründung der Hütte reicht wohl in das 16. Jahrhundert zurück. über die Gründer selbst ist nichts bekannt; jedoch fand man 1878 beim Abbruch eines alten Herdfrischkanals eine gußeiserne Herdplatte, die in Weilerbach hergestellt war und die

² Die Pläne wurden von der Familie v. Beulwitz (Mariahütte) freundl. zur Verfügung gestellt.

Jahreszahl 1572 trug. Dargestellt waren zwei Mönche, die einen Drachen abwehrten. Die künstlerische Auffassung des Bildwerkes zeigt noch kein besonderes Können, auch erscheint der Guß blasig und unsauber, so daß wir es möglicherweise bei dieser Takenplatte mit den ersten Anfängen der Gießtechnik der Hütte zu tun haben.

Aus der Echternacher Abteichronik wissen wir von einem Brande im Weilerbacher Hüttenwerk im Jahre 1723, das wahrscheinlich schon damals Eigentum der Abtei war.

Der letzte der Echternacher Benediktineräbte, Immanuel Limpach (1775—1793), hat den Vorteil, der der Landschaft und der armen Bevölkerung aus dem Hüttenbetrieb in Weilerbach entstand, mit kluger Voraussicht beachtet und die Anlagen bedeutend erweitert. Im Jahre 1779 wurde der erste Hochofen mit Windgebläse erbaut und gleichzeitig ein Stamm Facharbeiter aus der Gegend von Longwy zugezogen, deren Nachkommen heute noch in der Gegend leben; ihre französischen Familiennamen sind in teils veränderter Form erhalten geblieben.

Die Hütte wurde 1794 als Klostergut verstaatlicht. In der Folgezeit wechselte sie sehr oft den Besitzer, nachdem der Staat sie meistbietend verkauft hatte. 1832 kauften die Gebrüder Servais das Werk, deren Nachkommen sich den Besitz bis zum heutigen Tage erhielten.

Mit der Einführung des Roksroheisens war auch die Weilerbacher Hütte als Hochofenwerk nicht mehr wirtschaftlich. 1882 wurde der letzte Hochofen ausgeblasen, und das Werk stellte sich auf die Herstellung von Schmiedestücken um. Von den alten Anlagen ist in Weilerbach nicht mehr viel zu sehen. Eine große Anzahl Takenplatten alter und ältester Herstellung an der Wand der ehemaligen Gießerei gibt Zeugnis von den Industrieanfängen im Trierer Land und dem Gewerbesleiß seiner Bewohner.

Die Eisenindustrie im Trierer Land war nicht unbedeutend. Noch im Jahre 1829 zählte man im Reg.-Bez. Trier 32 Eisengießereien und Hammerwerke sowie 5 Eisenwalzwerke.

Daß sich diese Industrien nicht halten und ausbauen konnten, liegt an der Umstellung des Eisenhüttenwesens zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wodurch die Hütten in die mächtigen Minettegebiete in Luxemburg und Lothringen verpflanzt wurden.

Die Trierer Eisenindustrie ist der Vorläufer für die Entfaltung der Schwerindustrien an Ruhr und Saar, und die drei noch vorhandenen Hütten des Trierer Landes können den Anspruch erheben, daß sie zu den ältesten Industriewerken der Rheinlande und des ganzen Deutschen Reiches gehören.

Es wäre zu begrüßen, wenn man sie trotz der veränderten Lage in ihrem wirtschaftlichen Bestande erhalten könnte zum Segen des Trierer Landes und seiner Bewohner.



Abb. 9. Das Antriebsrad in der Wolfskaul (vgl. Abb. 8) während des Abbruchs.